



Zwischen
Beliebigkeit
und **Profil**

Die evangelische Kindertagesstätte im Wandel



Die Evangelische
Kindertagesstätte

Zwischen Beliebigkeit und Profil

Inhalt:

Programm des Fachtages

Seite ... 4

Marion Eimuth

Die Hoffnung ist unser Profil - Ansprache zum Fachtage

Seite ... 5

Frieder Harz

Die religiöse Dimension bei der qualitativen Profilierung evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder

Seite ... 7

Impressum:

Evangelischer Regionalverband Frankfurt am Main (Hrsg.)

Zwischen Beliebigkeit und Profil - Die evangelische Kindertagesstätte im Wandel
Dokumentation der Fachtage am 27. Oktober 2000 in Frankfurt am Main
veranstaltet vom

Diakonischen Werk für Frankfurt im ERV, Arbeitsbereich Kindertagesstätten

Diakonisches Werk in Hessen und Nassau, Pfarrstelle für religionspädagogische Fortbildung
Evangelische Öffentlichkeitsarbeit Frankfurt am Main



© Evangelische Öffentlichkeitsarbeit Frankfurt
Kurt-Schumacher Str. 23, 60311 Frankfurt, Tel. 069 2154-1111



Zwischen Beliebigkeit und Profil

Die evangelische Kindertagesstätte im Wandel
Ein Fachtag für Erzieherinnen

Freitag, 27. Oktober 2000 - Dominikanerkloster

Programm

Andacht, Heiliggeistkirche im Dominikanerkloster, Marion Eimuth

Die religiöse Dimension bei der qualitativen Profilierung evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder
Prof. Dr. Referat Frieder Harz, Religionspädagogin, Fachhochschule Nürnberg

Ist der evangelische Kindergarten konkurrenzfähig?

Podiumsdiskussion mit

Pfarrer Dr. Michael Frase, Leiter des Diakonischen Werkes für Frankfurt

Dipl. Pädagogin Gerhild Frasch, Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes

Prof. Dr. Frieder Harz

Ulrika Ludwig, Leiterin der Kindertagesstätte der Evangelischen Christuskirchengemeinde

Pfarrer Jürgen Moser, Bethlehemgemeinde

Moderation: Kurt-Helmuth Eimuth

Möglichkeiten der Profilierung

Arbeitsgruppen

- Kinder brauchen Kunst, Pfarrer Bernd Durst, Ton- und Bildstelle (Ort: Kino "Blue Box", Rechneigrabenstraße 10)
- Meditation als Form religiöser Erziehung, Dipl. Psychologin Elke Badur-Siefert
- Möglichkeiten der Mediennutzung im Kindergarten, Dipl. Pädagoge Detlef Ruffert, Institut für Medien und Kommunikation
- Einbeziehung der Eltern in der Eingewöhnungsphase, Dipl. Sozialpädagogin Marianne Schumacher, Fachberatung im ERV
- Wer gute Arbeit leistet, darf darüber reden - Öffentlichkeitsarbeit im Kindergarten, Dipl. Pädagoge Kurt-Helmuth Eimuth
- Natur als Gottes Schöpfung erleben, Meike Bartelt, Leiterin der Kindertagesstätte der Gemeinde Sindlingen Süd
- Gemeinsame Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung, Dipl. Sozialpädagogin Magdalene Lagemann, Fachberatung im ERV
- Die Kindertagesstätte als Teil des Gemeinwesens. - Welche Veränderungen bringen die Sozialräthäuser Raums, N.N.

Tagesmoderation: Gerlinde Lindemann



Die Hoffnung ist unser Profil

Andacht zum Fachtag "Zwischen Beliebigkeit und Profil" am 27. Oktober 2000 in der Heiliggeistkirche im Dominikanerkloster Frankfurt von Pfarrerin Marion Eimuth

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem religionspädagogischen Fachtag,

womöglich sind heute so viele gekommen, weil sie das Thema besonders reizte: "Zwischen Beliebigkeit und Profil". Die evangelische Kindertagesstätte im Wandel.

Wir alle spüren den Druck. Wir haben das Gefühl, dass sich etwas tut. Die Erwartungen werden größer, die Ansprüche auch. Der feste Rahmen, in dem die Arbeit geleistet wird, verliert an Kontur. Da sollen die unter Dreijährigen aufgenommen werden, Englisch unterrichtet, eine Eingewöhnungsgruppe errichtet, die Öffnungszeiten angepaßt und das Mittagessen selbst gekocht werden.

Fast alles soll möglich gemacht werden, denn schließlich bewegt sich der Kindergarten heute in einem sozialen Markt. Und wer sich nicht erneuert, über den rollt die Entwicklung hinweg.

Doch wo bleibt da das eigene Profil? Und ist in einer evangelischen Kindertagesstätte wirklich alles möglich?

Längst haben sich die Kindertagesstätten auf die multireligiöse Wirklichkeit eingestellt. Es ist doch wirklich kein Problem, dass sich in unseren Kindergärten Menschen verschiedener Nationen und verschiedener Religionen begegnen. Wenn es in unserer Gesellschaft soviel Dialog und Begegnung der Nationen und Religionen gäbe wie in den Kindergärten, dann würde kein Politiker so unsägliche Diskussionen wie die um eine deutsche Leitkultur führen. Unsere Kindergärten arbeiten beispielhaft.

Aber es sind evangelische Kindergärten. Sie stehen - um es theologisch auszudrücken - in der Nachfolge Jesu. Der Jude Jesus war ja nun wirklich ein Mensch, der mit allen Gruppen ins Gespräch kam. Gerade Jesus grenzte niemanden aus. Er ging zu den Zöllnern ebenso wie zu den Aussätzigen. Er sprach und diskutierte mit den Pharisäern. Heute würden wir sagen: er pflegte den religiösen Dialog.

Und nichts anderes machen wir im Kindergartenalltag. Wir nehmen alle Kinder an, respektieren ihren kulturellen und religiösen Hintergrund, erzählen aber auch von unserer Tradition und laden ein, etwas von dieser evangelischen Lebenshaltung zu spüren.

Evangelisch sein ist für mich im Kern eine Lebenshaltung und eben nicht ein dogmatisches Lehrgebäude.

Evangelisch sein, heißt etwas zu spüren von der Freiheit sich nur nach der Schrift und nach seinem Gewissen zu richten.

Evangelische Freiheit ist Freiheit, die uns von Christus geschenkt wird. Zum Profil des Evangelischen gehört die Einsicht: Kein Mensch, vor allem keine menschliche Macht, darf Übermacht gewinnen über andere Menschen. Der höchste Platz muß frei bleiben für Gott, damit Menschen Menschen bleiben können. Deshalb gibt es auch in der evangelischen Kirche kein Lehramt, das den Glauben in verpflichteten Lehrsätzen vorschreibt. Statt Priesterherrschaft gilt das Priestertum aller Gläubigen.

Der gemeinsame Glauben wird entdeckt im gemeinsamen Beten, Singen und Hören auf Gottes Wort.

Nur so können wir uns gegenseitig in der interreligiösen Begegnung ernst nehmen und akzeptieren.

Der profilierte interreligiöse Dialog bedarf eben der religiösen Kontur. Das jeweils eigene Profil ist die Voraussetzung für eine ernsthafte Begegnung. Evangelisches Profil verhindert also nicht die gesellschaftlich notwendige Begegnung, sondern im Gegenteil: Evangelisches Profil befördert den interkulturellen und interreligiösen Dialog. Dies ist in den Kindergärten - gerade im Rhein-Main-Gebiet wie kaum sonst zu sehen. Nirgends sonst leben die Kulturen und Religionen nicht nur nebeneinander sondern miteinander.



Und es gibt gute Gründe evangelisch zu sein: es ist das Evangelium von Jesus Christus: die gute Nachricht von dem verlässlichen Fundament und der hoffnungsvollen Perspektive des Menschen in guten und in schlechten Zeiten. Das Dasein ist nicht sinnlos im Glauben an den gnädigen Gott.

Evangelisch sein heißt auch verantwortlich leben. Ein echter Realismus der die Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit des Menschen kennt, hilft dabei. Der Blick geht über die Interessen der eigenen Gruppe und der eigenen Generation hinaus. Gerade vor Gott läßt sich die Verantwortung für die Welt nicht-abschütteln. Kritische Einmischung wird unvermeidbar.

Evangelisch sein heißt auch hoffnungsvoll zu sein; zu glauben, daß die Menschen und die Welt eine Zukunft haben. Gegen die Resignation steht der gute Grund: auf Karfreitag folgt Ostern - das Leben hat das letzte Wort. Diese Hoffnung und nichts anderes ist unser Profil.



Was ist das Evangelische an unserer Kindertagesstätte?

Frieder Harz

Warum ist die Frage nach dem evangelischen Profil wichtig?

In den zurückliegenden Jahren war viel an konzeptioneller Arbeit zu leisten. Dabei rückte die Frage nach dem besonderen Profil einer Einrichtung in kirchlicher Trägerschaft immer mehr in den Vordergrund.

Anlass dazu waren

- zum einen die knapper werdenden kirchlichen Finanzmittel, die zu der Frage führten: Wie wichtig ist für die christliche Gemeinde ein eigener Kindergarten? Inwiefern gehört er zu ihren unverzichtbaren Aufgaben? Was ginge der Gemeinde verloren, wenn die Trägerschaft aufgegeben würde?
- zum anderen die oft drastisch zurückgehenden Kinderzahlen. Eltern müssen nicht mehr froh sein, wenn sie einen Kindergartenplatz bekommen, sondern können aus verschiedenen Angeboten auswählen: Welcher Kindergarten sagt uns zu? In welchem scheint unser Kind die größtmögliche Förderung zu bekommen?

Obwohl solche Anlässe oft als bedrängend empfunden werden, bieten sie doch auch die Chance, genauer darüber nachzudenken, was denn nun das Besondere eines evangelischen Kindergartens ist oder sein soll.

- Inwiefern ist er ein Teil der Gemeinde, den aufzugeben ein herber Verlust für sie wäre?
- Inwiefern bietet er den Eltern eine pädagogische Konzeption an, die die Gesamtheit dessen, was Kinder zum Aufwachen brauchen, gut im Blick hat - dabei eben auch die religiöse Dimension, die bei anderen Einrichtungen oft zu wenig oder gar nicht bedacht wird.

Mit der Frage nach dem Besonderen eines evangelischen Kindergartens geht es nicht darum, was Einrichtungen noch alles zusätzlich leisten sollten, um dem Qualitätsanspruch "evangelisch" gerecht zu werden. Sondern es gilt, das, was geschieht, einschließlich der religiösen Bezüge,

- deutlich zu machen,
- es überzeugend zu präsentieren,
- es in einem in sich stimmigen Konzept zu verankern,
- es in Kriterien zu fassen, die dann auch eingefordert werden dürfen.

"Tue Gutes und verdeutliche es den anderen!" könnte man die Aufgabe nennen.

Das "andere" Konzept eines evangelischen Kindergartens

In vielen Köpfen steckt eine ganz bestimmte Vorstellung von einer evangelischen Kindertagesstätte:

- Es ist eine Einrichtung, in der selbstverständlich gute pädagogische Arbeit geleistet wird, und darüber hinaus auch religionspädagogische Angebote gemacht werden. Das "Evangelische" erscheint hier als religionspädagogisches Geschehen, das zu der anderen pädagogischen Tätigkeit noch ergänzend hinzu kommt. Mit Recht kann dann gefragt werden, ob dieser Zusatz denn wirklich so wichtig ist.



- Es ist eine Einrichtung, in der möglichst viel an christlicher Überlieferung den Kindern vermittelt wird, in biblischen Geschichten, Liedern, Gebeten, Andachten, Gottesdiensten. Aber kommt es wirklich auf die Menge an?

Aus drei Gründen erscheint dieses Konzept heute als untauglich:

- Soziologischer Grund: Wir haben heute keine einheitliche christliche Gesellschaft mehr. Wenn

Kinder (und auch Erzieherinnen und Erzieher) aus verschiedenen Kulturen und religiösen Traditionen in der Einrichtung zusammen leben, kann es nicht mehr darum gehen, allen möglichst viel von christlicher Tradition mitzugeben.

- Theologischer Grund: Glaube und Leben gehören zusammen. Glaube soll in den alltäglichen Bezügen zur Geltung kommen und keine Sonderwelt sein. Darum ist ein religionspädagogisches Konzept nicht tragfähig, in dem christliche Überlieferungen als Zusatz zum alltäglichen Leben erscheinen.
- Pädagogischer Grund: Wenn es nur um religiöse Inhalte geht, die möglichst zahlreich den Kindern beigebracht werden sollen, dann werden die Kinder zu Objekten der Belehrung gemacht. Sie sollen aber vielmehr Subjekte ihres eigenen Lernens sein. Sie sollen die Bedeutung des Glaubens für ihr Leben selbst entdecken können.

Mit diesen Überlegungen ergeben sich vier Leitgedanken für eine religiöse Erziehung, für das religiöse Profil eines evangelischen Kindergartens:

- a) Für Religiosität in einem weiten Sinne aufmerksam sein
- b) Mit christlicher Überlieferung so umgehen, dass sie zu den Beteiligten und ihren Lebenserfahrungen passt
- c) Unterschiedliche religiöse Verwurzelung nicht ausklammern, sondern mit ihr kompetent umgehen
- d) Sich als Teil der Gemeinde verstehen und daraus Impulse für die eigene Arbeit gewinnen

Theologische Grundlegung

Wie kann nun unter diesen Aufgabenstellungen das "Christliche" eines evangelischen Kindergartens genauer beschrieben werden, das, worum es im christlichen Glauben geht? Es ist ja so oft schnell dahin gesagt, dass man sich - natürlich - dem christlichen Menschenbild verpflichtet fühlt. Aber was ist damit genau gemeint? Versuchen wir doch einmal, dieses Christliche von zwei Seiten her zu sehen und den Zusammenhang beider Seiten zu entdecken.

- Die eine (linke) Seite beschreibt, was Menschen zum Leben brauchen, was Leben menschlich macht und ihm Sinn und Erfüllung gibt.
- Die andere (rechte) Seite zeigt, wie diese Merkmale genau zu dem passen, was nach biblisch-christlichem Verständnis von Gott her für uns gilt, für unsere Gottesbeziehung bestimmend ist.

Person

Vertrauen erfahren
Selbstständigkeit lernen

Im Vertrauen auf Gott Geborgenheit erfahren
Sich von Gott ohne Bedingungen anerkannt wissen

Zusammenleben

Mit Konflikten umgehen können
Verantwortlichkeit lernen

Durch Vergebung von Gott zum Neuanfang ermutigt werden
Die Beziehung zu Gott als Auftrag und Ermutigung wahrnehmen, anderen gegenüber verantwortlich zu handeln

Weltbezug

Neugier pflegen
Mit Geheimnissen leben

Den Zusammenhang von Glauben und Erkunden unserer Welt als Gottes Schöpfung entdecken
Die Unergründlichkeit Gottes akzeptieren

Zukunft

Der Phantasie Raum geben
Hoffnung in sich tragen

An Gottes Schöpferwirken selbst Anteil haben
Mit Gott als Quelle neuer Möglichkeiten rechnen

In den (links) beschriebenen menschlichen Grundbedürfnissen zeigt sich schon das Suchen des Menschen nach Antworten, die über das Vordergründige, Machbare, Erklärbare hinausgehen, also nach religiösen Antworten. Sie werden heutzutage nicht nur im christlichen Glauben, sondern auch in anderen religiösen Angeboten gesucht. Religiosität in diesem weiteren Sinne meint also das Suchen und Streben über das Vorfindliche hinaus, die Vergewisserung in dem, was uns Menschen letztlich hält und trägt. Friedrich Schleiermacher, der bekannteste evangelische Theologe des 19. Jahrhunderts hat es so formuliert: "Religion ist Sinn und Geschmack für's Unendliche; Religion ist das Gefühl



schlechthinniger Abhängigkeit."

Mit dieser Klärung wenden wir uns nun wieder unseren vier Aufgabenstellungen zu und können sie genauer beschreiben:

A) Für Religiosität in einem Weiten Sinn aufmerksam sein

Es geht in diesem Abschnitt um die religiöse Dimension, die in den Bedürfnissen der Menschen aufscheint, und um einen pädagogisch verantwortlichen Umgang mit ihr - noch bevor darauf mit christlicher Überlieferung geantwortet wird. Gemeint ist das Wahrnehmen religiöser Bezüge, die alle Menschen, ob Christen oder Nichtchristen, betreffen. Zweierlei gibt es dazu anzumerken:

- Weil diese religiösen Bezüge zum Menschsein überhaupt dazu gehören, sind sie kein Sonderauftrag für einen christlichen Kindergarten. Zu einer ganzheitlichen Erziehung gehört die religiöse Dimension grundsätzlich mit dazu. Das zeigt sich etwa, wenn Kinder nach Sterben und Tod fragen - solche Gespräche gehören ja keineswegs nur in einen christlichen Kindergarten. Evangelisches Profil bedeutet hier nicht die Abgrenzung von dem, was andere machen. Aber in einem kirchlichen Kindergarten gilt es solche Fragen ganz besonders ernst zu nehmen, für sie in besonderer Weise aufmerksam zu sein. Und wenn auch Erzieherinnen und Erzieher anderer Einrichtungen dies so sehen, finden wir in ihnen Verbündete in dieser gemeinsamen Aufgabe. Im Vordergrund steht also, was für uns besonders wichtig ist, und nicht, was uns von anderen unterscheidet bzw. unterscheiden sollte.

- Der sensible Umgang mit religiösen Fragen der Kinder muss noch nicht mit christlichen Traditionen identifiziert und von ihnen her beantwortet werden. Aber in einer christlichen Kindertagesstätte ist die Aufmerksamkeit für sie sowohl für die Erzieherinnen und Erzieher als auch für nachfragende Eltern in der christlichen Überlieferung begründet. Im praktischen Tun mag vieles mit anderen Einrichtungen gemeinsam sein. In der Begründung von der biblisch-christlichen Überlieferung her samt dem Auftrag, der sich von ihr her ergibt, zeigt sich das Besondere eines bewusst christlichen Kindergartens.

Ein Gang durch die Einrichtung, das Miterleben dessen, was in ihr geschieht, kann uns nun genauer zeigen, ob und wie hier die religiösen Bedürfnisse der Kinder gesehen und mit ihnen kompetent umgegangen wird.

(Die kursiv gesetzten Fragen nehmen exemplarisch ausgewählte Aspekte der theologischen Grundorientierung auf.)

Raum: Gibt es Zonen, die zum Innehalten, zu Nachdenklichkeit anregen?
*Wird durch die Raumgestaltung die Phantasie der Kinder angeregt?
Bekommen sie Anregungen zum selbstständigen Handeln?*

Zeit: Gibt es zeitliche Unterbrechungen, die einen Wechsel von Bewegungen nach außen und solchen nach innen anzeigen?
Wird durch den Wechsel von Alltags- und Festzeit das bewusste Erleben von Höhepunkten mit wichtigen Botschaften für das eigene Leben gefördert?

Erzählen: Wird so erzählt, daß Kinder sich selbst mit ihren eigenen Erfahrungen, mit ihren eigenen Herausforderungen des Lebens darin wiederfinden können?
Wird der Sinn für das Leben mit Geheimnissen geweckt?

Gespräch: Ist Raum für Gespräche, in denen die Gedanken bis zu den Grenzen der erfahrbaren Welt wandern können?
Erfahren die Kinder in Gesprächen konkrete Hilfen zum Umgang mit Konflikten, die ihnen unbelasteten Neuanfang ermöglichen?

Spiel: Wird Spielen als eine Weise ganz bei sich zu sein bzw. in der Beziehung zu anderen, erlebt?
Eröffnet das Spielen den Kindern Zugang zu ihrer Wirklichkeit, die sie vorher so nicht kannten? Wird dabei ihre Neugierde geweckt?

Miteinander: Wird das Miteinander daraufhin durchsichtig, was es heißt, zu einem größeren Ganzen dazuzugehören und entsprechend zu handeln?
Erleben die Kinder, dass das Miteinander von Bildern und Vorstellungen des Gelingens getragen ist, die wirksam sind, obwohl die Realität immer wieder hinter ihnen zurückbleibt?



Natur: Wird umgebende Natur als Quelle von Freude, als Anlaß zum Staunen, als Impuls zu schöpferischem Umgang erfahren?
Können die Kinder konkrete Möglichkeiten entdecken und erproben, Verantwortung für Natur und Schöpfung zu übernehmen?

Kultur: Wird Kreativität in eigenem Schaffen und dem anderer Menschen als Geschenk

erfahrbar?

Erleben die Kinder, wie durch ihre Phantasie etwas von ihrer Wirklichkeit in neuer, ungewohnter Sichtweise erscheint?

Biografie: Werden Geburtstage so gefeiert, daß die Gefeierte die Einmaligkeit ihrer Person erleben?
Werden die Kinder in der Hoffnung bestärkt, dass sie eine gute Zukunft vor sich haben?

Jahreskreis: Werden in den Feiern des Jahreskreises wichtige Grunderfahrungen des Lebens zugänglich?
Werden die Kinder mit den Festen auch an die Geheimnisse unseres Lebens und des Wirkens Gottes in unserer Welt herangeführt?

B) Mit christlicher Überlieferung so umgehen, dass sie zu den Beteiligten und ihren Lebenserfahrungen passt

Religiosität findet ihren Niederschlag in überlieferten Ausdrucksformen. Christlicher Glaube lebt deshalb in biblischen Geschichten und den damit verbundenen Vorstellungen von Gott, in Gottes Beziehung zu den Menschen. Er zeigt sich in Verhaltensweisen, in denen Christen dieser Beziehung zu Gott Ausdruck geben und in den damit verbundenen Einstellungen und Überzeugungen.

Wichtig ist nun, dass wir beim Bezug auf christliche Überlieferung nicht doch wieder in die von der Quantität der biblischen Überlieferung bestimmten religiösen Erziehung zurückfallen. Umgang mit dieser Überlieferung muss deshalb davon bestimmt sein, dass

- sie sich gut mit den vorangegangenen Merkmalen religiöser Erziehung verbinden können
- sich ein Feld auftut zwischen allgemeiner Religiosität und dem Besonderen des christlichen Glaubens, zwischen implizitem und explizitem Ausdruck des Glaubens, zwischen unbestimmten Transzendenzbezügen und ihrer Bestimmung durch die biblisch bezeugte Gottesbeziehung, in dem die Beteiligten ihren eigenen Standort selbst finden und bestimmen können.

1. Inhalte der christlichen Überlieferung in der Sicht der theologischen Grundmerkmale

Es geht nicht darum, dass die Kinder möglichst viele bzw. wichtige Inhalte des christlichen Glaubens kennen sollen, sondern dass sich an ihnen Antworten auf ihre Bedürfnisse und Fragen auftun.

Das soll an einer ausgewählten biblischen Geschichte erprobt werden.

Bitte überprüfen Sie selbst, ob und wie die vorher benannten theologischen Grundmerkmale in dieser freien Nacherzählung wirksam werden:

Gleichnis vom Sämann (Mt.13,1-9) - (aus: Frieder Harz, Biblische Erzählwerkstatt, Lahr 2001)

Micha ist ganz aufgeregt. "In ein paar Tagen wollen wir säen", sagt der Vater, "und der Acker dort drüben am Hang, das ist diesmal deine Aufgabe!" Er bindet sich schon das große Tuch um, in das dann die Körner hinein kommen, tut aber jetzt zum Üben nur Sand hinein. Mit großem Schwung wirft er den Sand aus, bis er mit sich zufrieden ist. "So mache ich es", denkt er sich, "und dann wird aus jedem Korn ein neuer Halm!" Er sieht vor seinem inneren Auge schon ein Getreidefeld, auf dem die vollen Ähren im Wind hin und her schaukeln. "Das ist mein Feld", denkt er voller Stolz, "das wächst dann aus meiner Saat!"

Endlich ist es soweit. Micha fährt mit dem Korn hinaus, bindet sich das Tuch um und fängt an zu säen. Eine Handvoll nach der anderen wirft er auf das Feld, so dass sich die Körner gut verteilen. Das macht Spaß! Als alles fertig ist, ist es schon Abend. Zufrieden schaut er auf sein Werk. Morgen wird er mit dem Vater wiederkommen und den Boden umpflügen, so dass die Körner gut in das Erdreich eingebettet werden.

Aber als er am nächsten Tag wieder draußen ist, sieht er mit Schrecken, wie viele Vögel eifrig auf seinem Feld picken. Voller Zorn rennt er auf dem Feld umher und vertreibt sie. "Die haben mir alle meine Körner weg gefressen" jammert er. "Jetzt wird wohl nicht mehr viel wachsen. Das Saatgut ist weg, verloren!" "Ja", sagt der Vater, "wo der Boden fest ist, so wie auf dem Weg, da liegen die Körner eben ungeschützt da. Damit muss man rechnen, wenn man sät. Nächstes Mal kannst du ja besser darauf achten, dass nicht so viel auf den Weg fällt!" Dann machen die beiden sich an die Arbeit und ziehen mit dem Pflug ihre Furchen. Immer wieder muss Micha an all die Körner denken, die er umsonst gesät hat. Vor seinem inneren Auge ist das Ährenfeld nicht mehr so dicht und üppig. Und seine Freude ist auch nicht mehr groß. "Lass den Kopf nicht hängen", ermuntert der Vater ihn, "da wird schon noch etwas aus deinem Feld! Komm, wir haben noch anderes zu tun!"

Einige Zeit später geht Micha wieder hinaus. Es hat inzwischen geregnet, und vielleicht sieht man schon kleine Hälmschen, die aus den Körnern gewachsen sind. Und wirklich, da sprießt es schon da und dort. "Na ja, da ist ja doch noch einiges am Aufgehen", sagt sich Micha zufrieden. "Da habe ich mir doch zu viele Sorgen gemacht!" Nach dem Regen folgen sonnige Tage, und Micha schaut wieder nach. Aber er erschrickt, wie er sieht, dass viele Hälmschen welk und verdorrt daliegen. Enttäuscht geht er heim. "Na, wie sieht es denn auf deinem Feld aus?" fragt die Mutter. "Was die Vögel übrig gelassen haben, das ist jetzt verdorrt", antwortet er traurig. Alle Freude über seinen Acker ist



dahin. "Was habe ich denn falsch gemacht", fragt er, "dass auf meinem Feld nichts wächst?" Die Mutter versucht ihn zu trösten: "Wo der Boden ganz dünn ist, da können die Pflänzchen nicht in die Tiefe wachsen, und deshalb verdorren sie, wenn die Sonne scheint. Aber es gibt doch sicher noch genug andere, die gut gedeihen!" "Davon habe ich nichts gesehen" brummt Micha. In den nächsten Wochen hat er keine Lust, hinaus zu gehen.

Aber dann siegt doch die Neugierde. Beim Näherkommen leuchtet ihm schon viel Grün entgegen. Das gefällt ihm, und zufrieden tritt er an sein Feld. Aber dann erschrickt er wieder. Was da so grün her schaut, das sind ja gar nicht die Getreidepflänzchen, sondern das ist Unkraut. Es ist viel schneller gewachsen als die Saat und mit seinen großen Blättern nimmt es dem Getreide das Licht weg. Jetzt hat Micha endgültig genug von seinem Acker. Als er es der Mutter erzählt, meint die: "Da kann man nichts machen! Beim Ausreißen des Unkrauts würde man auch die Getreidepflanzen zertreten. Das muss jetzt so wachsen". "Von diesem blöden Acker will ich nichts mehr wissen!" schreit Micha in seiner Enttäuschung. "Und Bauer will ich auch nicht werden!" Wie hatte er sich damals beim Säen gefreut, und jetzt ist alles vorbei. Er geht auch nicht mehr hinaus aufs Feld. "Da wächst ja doch nichts Gescheites!" sagt er immer wieder. Der Traum von seinem dichten Ährenfeld, das er ganz allein gesät hat, ist endgültig ausgeträumt.

Die Monate vergehen und die Erntezeit ist nahe. Zufällig kommt Micha eines Tages wieder an seinem Acker vorbei. Und da steht er und kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Ein reiches Getreidefeld steht da vor ihm mit vollen Ähren. "Das kann doch nicht mein Feld sein!" denkt er sich ganz verwundert, aber es ist seines. Genauso, wie er es beim Säen mit seinem inneren Auge gesehen hatte. "Das gibt es doch nicht!" sagt er laut, klatscht vor Freude in die Hände und rennt gleich heim. "Mutter, Vater! Mein Feld ist doch noch ein richtiges Getreidefeld geworden! Es steht genauso prächtig da wie die anderen auch! Gott sei Dank dafür!" - "In den nächsten Tagen schon können wir ernten", sagt der Vater. Du wirst staunen, wie viele Körner aus deinem Feld kommen!" Jetzt freut sich Micha auf die Ernte genauso, wie er sich damals auf das Säen gefreut hatte.

Entsprechendes gilt für Gespräche mit Kindern über Gott, über die Grenzfragen unseres Lebens wie Sterben und Tod. In ihnen geht es nicht zuerst um Antworten, in denen Inhalte des christlichen Glaubens weitergegeben werden, sondern um Suchbewegungen, in denen sich die Kinder selbst Antworten auf ihre Fragen erschließen. Sie sollen entdecken können, dass biblische Überlieferung ihnen keine fertigen Antworten gibt, sondern wichtige Anregungen und Impulse auf ihrem eigenen Weg des Fragens und Suchens.

Versuchen Sie, die folgende freie Nacherzählung einer biblischen Geschichte als Anregung zu einem Gespräch mit Kindern über Gott zu verstehen. Inwiefern werden auch hier die vorher bedachten theologischen Grundmerkmale berücksichtigt?

Erzählanregung zu 1.Mose 12,1+4

Wieder ist es so weit. Die Zelte werden abgebrochen, die Vorräte auf die Esel verstaut, der Aufbruch wird vorbereitet. So ist es, seit Rahel denken kann. Sie weiß, dass ihr Vater, der Knecht bei Abraham ist, heute besonders viel zu tun hat. Sie sucht sich ein Plätzchen, wo sie trotz des Trubels um sie herum ungestört mit ihren Tonfigürchen spielen kann. Sie spielt, wie Vater Abraham - so nennen ihn alle - den Befehl zum Aufbruch gibt, wie alles zusammengepackt wird und sie alle dann losziehen. Auf einmal stutzt sie: Woher weiß Vater Abraham eigentlich so genau, wo gute Weideplätze sind und die Brunnen Wasser geben? Hat er keine Angst, dass er uns in die Irre führt?

In den nächsten Tagen, als Abraham wieder mehr Zeit hat, fragt Rahel ihn: "Vater Abraham", woher weißt du so genau, wohin wir ziehen müssen?" Abraham antwortet: "Ich spüre es, wenn es Zeit zum Aufbruch ist, und dann rede ich mit Gott." - "Ja, das weiß ich schon, dass man zu Gott beten kann", sagt Rahel, "aber wie kannst du die Antwort hören?" - "Es ist, wie wenn ich mit meinen Ohren von innen her höre", sagt Abraham. "Es sind Worte, die auf einmal in mir da sind, die in mir wachsen, und ich weiß dann: Jetzt spricht Gott zu mir. Jetzt höre ich seine Stimme." - "Was ist das für eine Stimme?" fragt Rahel. "Zu der Stimme kann ich nichts sagen, die ist einfach da, in mir da. Aber ich kann dir sagen, welche Worte es sind, die in mir immer deutlicher werden: Fürchte dich nicht, Abraham, denn ich bin bei dir!" - "Hast du Angst vor dem Aufbruch?" fragt Rahel weiter. Sie denkt daran, wie sie sich immer auf Vater Abraham verlassen hat. Sie hatte sich nie Gedanken gemacht, wie es ihm beim Aufbruch geht. "Ja", antwortet Abraham, "manchmal habe ich auch Angst und Sorgen, ob wir auch auf dem richtigen Weg sind. Da ist es so beruhigend für mich, wenn ich in mir, mit meinem inneren Ohr Gottes Wort höre: Ich bin dein Gott, Abraham, ich bringe dich in ein gutes Land!" Rahel nickt. "Ich glaube, ich kann das verstehen", sagt sie nachdenklich.

2. Was bedeutet das für die Erzieherinnen und Erzieher?

Die Grundmerkmale im Blick auf die Erziehenden ernst zu nehmen heißt, ihnen die Freiheit zu geben, ihren eigenen Standpunkt im Spannungsfeld zwischen impliziter Religiosität und expliziter christlicher Tradition selbst zu bestimmen. Erwartet wird von ihnen nicht, dass sie in der christlichen Überlieferung zu Hause sind, mit ihr religionspädagogisch sicher umgehen können, dass sie bereit und fähig sind, den Glauben im Alltag der Kindertagesstätte immer wieder zu Wort kommen zu lassen. Das wäre eine sehr hohe Forderung, die eher abschreckt und die oft so ganz verschiedene eigene religiöse Herkunft und Sozialisation der Erzieherinnen und Erzieher ignoriert.



- Erwartet wird vielmehr, dass sie bereit sind, sich den Fragen einer religiösen Erziehung zu stellen

- die christliche Grundorientierung der Einrichtung zu akzeptieren
 - sich über den eigenen religiösen Standort Klarheit zu verschaffen
 - sich auf das Gespräch mit anderen einzulassen
 - neue Schritte in diesem Feld der religiösen Erziehung zu wagen.
- Bei Einstellungsgesprächen wären solche Bedingungen zu klären.

Die Inhalte der religiösen Erziehung im christlichen Traditionszusammenhang bieten viel Raum, gemäß der eigenen Überzeugung die entsprechenden Akzente zu setzen, die mal mehr beim implizit-religiösen, mal eher beim explizit-christlichen Pol in diesem Spannungsfeld liegen können. Das sei an folgenden Beispielen verdeutlicht:

- In manchen Jesusgeschichten muss noch gar nicht zwingend explizit von Gott gesprochen werden, z.B. in Gleichnissen. Andere Geschichten wieder leben davon. Das schafft Freiraum zum Auswählen und Akzente-Setzen im Bezug auf den eigenen Standort, im weiteren Sinne auch zum Gewinnen von Freiheit gegenüber den schriftlichen Vorlagen.
- Staunen und Nachdenklichkeit können reich sein an impliziter Religiosität; in einem Lied kann dann die Rede von Gott ins Spiel kommen, weiterhin auch ausdrücklich in Gebeten.
- Freude an der Schöpfung kann seinen Ausdruck finden im ungesagten wie gesprochenen Dank an den Schöpfergott.
- Sorgsam ausgewählte Geburtstagswünsche begleiten das Geburtstagskind an seinem Festtag, und sie können dann auch an Gott gerichtet werden oder in einem Segenswort noch einmal anders zu Wort kommen.
- Im Miteinander kann Vergebung praktiziert werden, ohne von Gott zu reden, aber es kann auch zu Wort kommen, dass Gott Menschen die Kraft gibt, auf andere zuzugehen und einen neuen Anfang zu wagen.
- Im Umgang mit den christlichen Festen mag die Erzieherin sich zunächst auf wenige Aspekte des biblischen Hintergrunds beschränken, die dann gesungen und gespielt werden, um sich dann nach und nach zu den zentraleren theologischen Bezügen vorzuarbeiten.

B) Unterschiedliche religiöse Verwurzelung nicht ausklammern, sondern mit ihr kompetent umgehen

Früher wurde Religion ganz selbstverständlich im Singular gedacht. Es ging nur um die christliche. Heute gilt es gleichzeitig auch andere Traditionen zu thematisieren, zu denen die Kinder eine Beziehung haben. Denn wir leben nicht mehr in einem einheitlich christlich geprägten Lebensraum, sondern in der Pluralität unterschiedlicher Religionen. Was heißt es, mit dieser Gegebenheit angemessen und kompetent umzugehen?

- Die einen sind von der Überzeugung bestimmt, dass das zuerst die Verwurzelung in der eigenen, im kirchlichen Kindergarten nämlich der christlichen Tradition gewährleistet werden müsse, um dann auf diese Weise gestärkt später den Blick auf andere Religionen im Erfahrungsbereich zu richten. Wird damit aber nicht die bestehende Wirklichkeit der religiösen Vielfalt zunächst ausgeblendet?
- Andere gehen davon aus, den Kindern von Anfang an die Vielfalt religiöser Praxis nahe zu bringen, etwa nach dem Motto: Heute beten alle Kinder christlich, morgen alle muslimisch; einmal feiern wir zusammen das Weihnachtsfest, ein andermal gemeinsam das Zuckerfest. So werde von Anfang an der Sinn für die religiöse Vielfalt geschult. Ist es aber nicht viel mehr das religiöse Durcheinander, das in solcher multireligiöser Erziehung gefördert wird? Wird hier nicht der Oberflächlichkeit Tür und Tor geöffnet?
- So bleibt als dritte Möglichkeit nur der Weg, Beheimatung im Eigenen und Wahrnehmen und Geltenlassen des Fremden gleichermaßen zu versuchen. Religion sollte in diesem Sinne also von Anfang an in der Differenzierung von Eigenem und Fremdem erscheinen. Mit dem Heimischwerden im eigenen Traditionszusammenhang gilt es gleichzeitig in den verständnisvollen Umgang mit fremder Religiosität und Religion einzuüben. Religion begegnet in solcher Weise von Anfang an standortbezogen, sofern es um religiöse Heimat geht, und sie erscheint plural, sofern es gilt, Fremdes in seiner Andersartigkeit kennen und achten zu lernen. Ziel ist der tolerante Umgang mit Differenz.

Was bedeutet dieses Ziel für die religiöse Erziehung in der Kindertagesstätte?

Kennzeichnend für den mono- und multireligiösen Ansatz ist, dass das Fremde ausgeblendet wird. Im ersten Fall wird es einfach ignoriert, im zweiten durch gemeinsame Aktivitäten überdeckt. Natürlich sollen bestehende Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen ganz bewusst gepflegt werden, aber deren Grenzen sind auch nüchtern wahrzunehmen. Verwurzelung in einer Religion heißt immer auch, dass andere Religionen einem zunächst fremd sind und weithin immer auch fremd bleiben werden. Entgegen der integrierenden Tendenz, religiöse Unterschiede aufzuheben, Fremdsein zu beseitigen, geht es hier darum, einen angemessenen Umgang mit Fremdsein zu entwickeln, der noch etwas anderes als Ablehnen oder Integrieren meint. Es geht um eine "Fremdheitskompetenz", in der Fremdes als etwas Normales erlebt wird, mit dem man in angemessener Form umgehen kann, für die die Unterscheidung



zwischen dem Eigenen und dem Anderen grundlegend ist, ohne dass es deswegen zu Ausgrenzung, Diskriminierung, Herabsetzung usw. kommen muss.

Nehmen wir dazu wiederum an unseren Grundmerkmalen Maß:

- Vertrauen: Ist das Wahrnehmen von religiöser Fremdheit von einem grundlegenden Vertrauen begleitet, dass unterschiedliche religiöse Verwurzelung das Zusammenleben nicht beeinträchtigen muss?
- Selbstständigkeit: Wie können religiöse Unterschiede zur Chance werden, einander Eigenständigkeit in religiösen Überzeugungen und Verhaltensweisen zuzugestehen?
- Konflikte: Wie kann angesichts von wohl unvermeidlichen Missverständnissen und Missachtung der religiösen Andersartigkeit im konstruktiven Umgang mit solchen Konflikten, in Bereitschaft zu Vergebung und Neuanfang die Fähigkeit zu Toleranz geübt und gestärkt werden?
- Verantwortung: Wie kann in kleinen Schritten Verantwortung dafür eingeübt werden, dass andere in ihren religiösen Einstellungen nicht beleidigt, irritiert, gekränkt, diskriminiert, verunsichert werden?
- Neugier: Wie kann Neugier zum Kennenlernen des Fremden geweckt und befriedigt werden, welche die Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem nicht verwischt, wohl aber Brücken von einem zum anderen baut?
- Grenzen: Wie kann das Unzugängliche der anderen Religionen als Geheimnis erlebt werden, welches das Interesse am anderen nicht lähmt, sondern Mut macht zu immer neuen kleinen Schritten zum Verstehen des anderen?
- Phantasie: Wie kann Kreativität geweckt werden, im Miteinander im religiösen Bereich auch das Anderssein zum Ausdruck zu bringen, z.B. in Formen des Betens, im Mitfeiern von Festen usw.
- Hoffnung: Wie kann im Erleben religiöser Unterschiede die Hoffnung auf wachsende Erfahrungen eines lebendigen Miteinanders Raum gewinnen?

Die interreligiöse Erziehung ist besonders wichtig, weil

- multikulturelle Ansätze, die einseitig auf Integration zielen, offensichtlich an ihre Grenze kommen. Im multireligiösen Bereich sind solche Grenzen schon viel eher spürbar. Miteinander kochen und feiern ist leichter als um die Frage zu ringen, welche Religion denn die wahren Vorstellungen von Gott und vom Glauben hat. Gerade deshalb könnte religiöse Erziehung im konstruktiven Umgang mit religiös Fremdem, im interreligiösen Dialog auch für eine interkulturelle Erziehung, welche die Differenz zwischen Eigenem und Fremdem gelten lässt, eine wichtige Hilfestellung sein.
- In der Vergangenheit Religionen eher von unversöhnlichem Gegeneinander angesichts theologischer Lehrunterschiede und entsprechenden Einstellungen und Verhaltensweisen bestimmt war. Hier besteht also viel Nachholbedarf an Toleranz, wobei sich aktive Toleranz im hier beschriebenen Sinne deutlich von einer passiven Toleranz des gegenseitigen freundlichen Desinteresses unterscheidet.
- Religiöse Unterschiede oft viel schwerer zu fassen sind als Unterschiede z.B. körperlicher Fähigkeiten und Merkmale. Gerade weil sich religiöse Identität erst im Laufe der Kindergarten- und Grundschulzeit ausbildet, ist es so wichtig, das schrittweise Wahrnehmen der eigenen religiösen Position in der Unterscheidung von anderen religionspädagogisch kompetent zu begleiten.

Wie kann interreligiöse Erziehung geschehen?

- Zunächst ist davon auszugehen, dass ein kirchlicher Kindergarten von der christlichen Tradition geprägt ist und in ihr Beheimatung anbietet. Religiös anders Verwurzelte sind dabei als religiöse "Gäste" willkommen. Sie werden eingeladen, mitzufeiern, im klaren Bewusstsein darum, dass sie es als religiöse Gäste tun, die in solchem Feiern nicht zu Hause sind. Interreligiöse Kompetenz meint hier einen verständnisvollen, liebevollen Umgang mit bestehenden Grenzen, um das Zusammenleben in Andersartigkeit. Es gilt dabei einen Stil zu entwickeln, der den Anschein der Vereinnahmung von vornherein ausschließt. Gästen wird freundlich erklärt, was geschieht, und sie können ihr Verständnis artikulieren. Dazu gehört auch, dass Rückzug als etwas Selbstverständliches verstanden wird. Es bleibt immer der Entscheidungsfreiheit der Gäste überlassen, wie weit sie sich einbringen und mitmachen wollen. Warum müssen denn alle beten oder sich alle um die Erzählkerze zur biblischen Geschichte scharen? Die Öffnung der Gruppen löst hier viele Probleme. Und das gilt analog, wenn türkische Eltern ihre Kinder nicht zu einer christlichen Feier in den Kindergarten schicken.



Das Wecken von Verständnis ist da viel qualitätvoller als das Verdecken oder Vertuschen der unüberbrückbaren Gegensätze.

Angesichts religiöser Gäste wird nicht im vereinnahmenden "Wir" vom christlichen Glauben gesprochen, (Wir glauben an Jesus Christus usw.) sondern "Christen"; "ich als Christin oder Christ..." Dabei ist immer mitgedacht, dass andere anders orientiert sind.

- Solche religiöse Gastfreundschaft schließt auch ein, die Rollen zu wechseln: Christen sind bei Muslimen eingeladen, dort als religiöse Gäste dabei zu sein. Dazu kann auch gehören, dass diese Einladung in den Räumen der Kindertagesstätte stattfindet.

- Muslimische Erzieherinnen könnten sich in solch einem Konzept im evangelischen Kindergarten in der interreligiösen Erziehung der wichtigen Aufgabe widmen, muslimischen Kindern dabei zu helfen, mit ihrem religiösen Gaststatus so gut wie möglich zurecht zu kommen. Sie sind dann Vorbild dafür, wie man bewusst als Muslim/in in einem evangelischen Kindergarten leben kann.

- Dieses Konzept bevorzugt offensichtlich christliche Kinder. Aber was wäre die Alternative?
 - Ein Verzicht auf religiöse Erziehung bzw. auf alles, was auf Unterschiede zwischen den Religionen weist?
 - Ein Nebeneinander verschiedener religiöser Angebote, zu denen Repräsentanten der beteiligten Religionen eingeladen werden?
 - Errichtung islamischer Kindergärten für muslimische Kinder?
 - Abwechselnd verschiedene religiöse Angebote, an denen jeweils alle Kinder teilnehmen?

Angesichts dieser Alternativen und ihrer Nachteile erscheint das vertretene Konzept wohl noch am günstigsten zu sein. Besondere Klärungen aber sind erforderlich, wenn z.B. in einem evangelischen Kindergarten die muslimischen Kinder die deutliche Mehrheit bilden.

- Für die Kinder ist es sicherlich kein Problem, an christlichen Vollzügen teilzunehmen. Sie werden sich wohl kaum danach drängen, ihre religiös andere Orientierung in den Vordergrund zu rücken. Es sind vielmehr die Eltern, die in ihren Befürchtungen ernst zu nehmen sind, dass ihre Kinder ihrer religiösen Identität entfremdet werden. Sie geben die Aufgabe vor, religiöse Unterschiedlichkeit zu thematisieren. Dabei sind es oft die religiös gar nicht gebundenen Eltern, die gegenüber einer christlichen Erziehung in der Kindertagesstätte Bedenken anmelden. Als Begründung dient der Vorwurf der Manipulation. Mit der religiösen Erziehung im Kindergarten versuche die Kirche, verlorenes Terrain wiederzugewinnen. Die Kinder sollten später unbeeinflusst selbst entscheiden, wie sie es mit Religion halten wollen. Könnte nicht auch im Umgang mit solchen Eltern das Modell der Gastfreundschaft zum Tragen kommen? Ihre kirchenkritische Haltung wäre so auch als Element der religiösen Pluralität zu sehen. Ihre Position verdient Respekt, und Kinder sollten auch lernen, dass Menschen religiöse Praxis ganz verschieden beurteilen. Auch lassen sich vermutlich im Blick auf Suchbewegungen nach dem, was das Leben sinnvoll macht, und damit verbundenen kritischen Rückfragen an kirchliche Traditionen mancherlei Gemeinsamkeit finden. Aber die Position eines evangelischen Kindergartens ist die christliche Überlieferung, von der aus der Blick auf andere Einstellungen eingeübt wird.

- Mit den Eltern sollte beim Anmeldegespräch die religiöse Orientierung bedacht werden:
 - Wie ist ihr Verhältnis zu einer christlichen Erziehung im Kindergarten?
 - Wo gibt es religiöse Gemeinsamkeiten (z.B. auch in gemeinsamer Kritik und Zweifel an bestimmten christlichen Überlieferungen)?
 - Wo sind Konfliktzonen, bei denen die Eltern unvereinbare Widersprüche zu ihrer eigenen religiösen Erziehung sehen?
 - Welche Formen bieten sich an, diese Differenz konstruktiv zu praktizieren?
 - Wie können die Eltern ausführlich über Aktivitäten im religiösen Bereich informiert werden?
 - Wie können die Kinder angemessen darauf aufmerksam gemacht werden, dass ihre Eltern hier eine andere Einstellung und Meinung haben?
 - Wie kann passives Dabeisein der Kinder ohne aktiven Mitvollzug praktiziert werden (z.B. beim Beten)?
 - Wie sind Absprachen möglich, bei welchen religiösen Veranstaltungen Eltern ihre Kinder zu Hause lassen?
 - Welche Vereinbarungen über religiöses Gastsein der Christen bei Nichtchristen können angeregt werden?

C) Sich als Teil der Gemeinde verstehen und daraus Impulse für die eigene Arbeit gewinnen

Eigentlich müsste jetzt zuerst von Profil, Qualität und Qualitätssicherung in den Kirchengemeinden überhaupt gesprochen werden, denn ohne entsprechende Resonanz auf Trägerseite müssen Bemühungen um Profil und Qualität, die sich auf das Miteinander in der Kirchengemeinde beziehen, ins Leere gehen. Notwendig ist, dass die Konzeptdiskussion, die in der Kindertagesstätte ja oft viel weiter ist als in den Kirchengemeinden, in ihnen aufgenommen wird, d.h. dass die Konzeption der Einrichtung in einer Konzeption der ganzen Gemeinde verankert wird. Zur Qualität eines evangelischen Kindergartens gehört, dass sich der Träger zu ihr bekennt, dass dies in klaren Beschlüssen



verankert ist, als Ausgangspunkt eines fortlaufenden, fortschreibenden Gesprächs. Und dann sind daraus die Formen möglicher Zusammenarbeit zu entwickeln: Wo ist der runde Tisch "Kinder und Familien in der Gemeinde", an dem gemeinsam die Konsequenzen bedacht werden für die ganze Gemeinde?

Inhaltlich sollte es zunächst um Klärung des Selbstverständnisses der christlichen Gemeinde gehen. Was bedeutet es, dass es ihr um das Heil der Menschen an Leib und Seele geht. Ansatzpunkte könnten sein, was Menschen, Erwachsene und Kinder zum Leben suchen und brauchen und was Christen von ihrem Glauben an den dreieinigen Gott her aufgetragen ist, einander und anderen zu geben und zu sagen.

Von einem derartigen Grundverständnis her gilt es mit allen Beteiligten zu klären, inwiefern sich die Einrichtung als Teil der christlichen Gemeinde verstehen und wie sie mit ihren Mitteln und Möglichkeiten an diesem Gesamtziel mitwirken kann. Solches Nachdenken mündet in die Frage, inwiefern die Einbindung der Kindertagesstätte in die Gemeinde für alle Beteiligten bereichernd sein kann, wie Ressourcen besser genutzt, Aufgabenstellungen genauer erfasst und zufriedenstellender gelöst werden. Qualität wird so gewonnen durch wechselseitiges Geben und Nehmen und die damit verbundenen Synergiewirkungen. Was bedeutet das im einzelnen?

- Die Kindertagesstätte ist ein Ort sozialer Wahrnehmung in der Gemeinde: Erzieherinnen nehmen mit besonderer Intensität wahr, was Eltern und Kinder brauchen. Wichtig für Einrichtung und Gemeinde ist, dass solche Erfahrungen in der Kirchengemeinde Beachtung finden. Erfahren die Erzieherinnen Anerkennung dafür, Resonanz und Unterstützung darin, dass sie hier elementare Erkundungen leisten? Wie wird mit weiterführenden Anregungen und Ideen umgegangen, auf die eine Gemeinde nicht verzichten kann, die kinder- und familienfreundliche Gemeinde sein will, und die von der einen oder anderen Seite alleine nicht zu bewältigen sind? Dazu gehören auch Beobachtungen zur religiösen Dimension bei Kindern und Familien, die mithelfen können, mit dem Schlagwort vom Traditionsabbruch wie mit den Erfahrungen religiöser Empfänglichkeit und Bedürftigkeit der Kinder konstruktiv umzugehen, in gemeinsam getragener Verantwortung. Anzustreben ist, dass gemeinsam die Konsequenzen aus der Wahrnehmung der Kinder und Familien bedacht und organisiert werden, z.B. von der flexiblen Öffnungszeit bis hin zu Familienwochenenden, in denen sich die Familien in besonderer Weise wiederfinden können und vieles mehr.
- Ein weiterer Aspekt ist der Zugewinn an Öffentlichkeitswirkung, an Öffnung der Einrichtung nach außen. Kontakte zu anderen Einrichtungen und Gruppen der Kirchengemeinde bieten sich an. Generationsübergreifende Bezüge können geknüpft werden. Durch die Mitgestaltung etwa von Gottesdiensten erhalten die Kinder ein Forum, sich vor anderen mit selbst Erarbeitetem und Durchdachtem zu zeigen und damit auch neue Akzente zu setzen und so Veränderung zu bewirken. Der Gemeindebrief kann wichtiger Ort sein, an dem sich die Tageseinrichtung zu Wort meldet.

Vernetzung mit anderen Personen, Gruppen und Kreisen der Kirchengemeinde heißt auch, dass pädagogische und theologische Kompetenzen einander ergänzen. Was in der Einrichtung an ganzheitlicher, an der Lebenssituation der Kinder orientierten religionspädagogischen Arbeit geleistet wird, könnte Modell werden für andere Bereiche der Kinder- und Familienarbeit. Und umgekehrt könnten durch theologisch-religionspädagogische Unterstützung theologische Fragen besser geklärt werden. Gespräche mit anderen Mitarbeitergruppen können zeigen, wie auch dort um angemessene Gestalt des christlichen Glaubens gerungen wird, wie mit Zweifeln offen und produktiv umgegangen werden kann. Die Einrichtung gewinnt an Qualität, wenn sich durch Zusammenarbeit mit anderen Personen der Gemeinde neue Einsichten und Sichtweisen ergeben, wenn die Bedeutung eigener weitergegebener Erfahrungen erlebt werden kann. Es gilt die Kontakte innerhalb der Kirchengemeinde, zu Leitungsgremien wie zu Mitverantwortlichen aufzubauen, kontinuierlich zu pflegen und die in solchen Kontakten liegenden innovativen Chancen zu nutzen. Auch hier geht es um einen Prozess, in dem verständliche Vorbehalte wie auch Konflikte zu Wort kommen sollen und hoffentlich auch immer wieder neue, bereichernde Möglichkeiten entdeckt werden.

Auch in diesem Bereich können die Aspekte der theologischen Grundorientierung wichtige Kriterien für die Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinde helfen:

Vertrauen: In welchen konkreten Formen der Zusammenarbeit kann Interesse aneinander, wechselseitige Anerkennung, Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Vertrauen wachsen, innerhalb der Kirchengemeinde und für deren Zielsetzung einen unverzichtbaren und anerkannten Beitrag zu leisten?

Selbstständigkeit: Werden die Mitarbeitenden der Kindertagesstätte in ihrer Selbstständigkeit anerkannt, in der sie die religiöse Dimension in den Alltag des Zusammenlebens zu integrieren versuchen und nicht nur daran gemessen werden, ob und wie sie in Gottesdiensten und an deren Veranstaltungen der Gemeinde präsent sind?

Konflikte: Ist bei den wohl unvermeidlichen Konflikten mit dem Träger spürbar, dass der professionelle Umgang damit zugleich auch von der Bereitschaft zu Vergebung und Neuanfang getragen ist?

Verantwortung: Bestimmt die gemeinsame Verantwortung gegenüber den Familien, Kindern und Eltern das Zusammenwirken innerhalb der Kindertagesstätte?



- Neugier: Ist wechselseitiges Interesse spürbar an dem, was die jeweils anderen in der Gemeinde tun, auch daran, wie Kinder mit Religiosität und Religion umgehen?
- Grenzen: Sind Zielsetzungen der religiösen Erziehung auch von dem Bewusstsein getragen, dass "Erfolge" sich weithin der Messbarkeit entziehen, weil Glaube nicht planbar ist?
- Phantasie: Ist in der Kirchengemeinde Aufgeschlossenheit und Raum für die Phantasie und Kreativität der Kinder, in der sie ihren Glauben in oft so überraschender und beeindruckender Weise Ausdruck geben?
- Hoffnung: Ist die Zusammenarbeit innerhalb der Kirchengemeinde von der gemeinsamen Hoffnung getragen, dass die Einstellung den Kindern gegenüber, wie sie sich am Verhalten Jesu orientiert, auch angesichts widerstrebender Einflüsse und Tendenzen in unserer Gesellschaft den Kindern Entfaltungsraum für ihr Leben geben wird?

Die Rede vom christlichen Menschenbild, an dem sich ein evangelischer Kindergarten zu orientieren habe, hat oft den Charakter einer Leerformel, eines bloßen Etiketts, an dem sich ein besonderes Profil der Einrichtung kaum ablesen lässt. Wenig hilfreich ist auch, wenn mit dieser Formel nur wieder viele Inhalte der christlichen Überlieferung verbunden werden. Die differenzierten Merkmale der theologischen Grundorientierung bieten dagegen die Chance, diese Merkmale in den verschiedenen Bereichen der pädagogischen und religionspädagogischen Aktivitäten in der Kindertagesstätte aufzuspüren, vom alltäglichen Zusammenleben mit den Kindern über die Kooperation mit den Eltern bis hin zum Miteinander innerhalb der Kirchengemeinde. Dabei geht es nicht um vorgegebene Qualitätsmerkmale, um fertige Ergebnisse, sondern um einen Prozess des Suchens und Sich-Vergewisserns, der gemäß der je besonderen Eigenart der Einrichtung, Kinder und Eltern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Kirchengemeinde und gesellschaftlichem Umfeld zu einer je besonderen und individuellen Ausgestaltung des evangelischen Profils führen wird.

